

Rainer Schreg

Der Bamberger Dom in der Forschungsgeschichte der Archäologie des Mittelalters – 40 Jahre AMANZ

In den 1960er und -70er Jahren wurden in Deutschland zahlreiche archäologische Ausgrabungen in Kirchen durchgeführt. Die Grabung im Bamberger Dom 1969 bis 1972 war nur eine von vielen, doch ist sie ein wichtiger Meilenstein der archäologischen Forschungsgeschichte in Bamberg, Bayern und weit darüber hinaus. Ihre forschungsgeschichtliche Bedeutung lässt sich am ehesten erfassen, wenn man sie vor dem Hintergrund der langfristigen Entwicklung der Kirchenarchäologie (vgl. Widmaier 2016) sieht.

Lange Tradition der Kirchengrabungen

Schon im Mittelalter kam es zu Ausgrabungen in Kirchen. Kaiser Otto III. ließ im Jahr 1000 in Aachen das Grab Karls des Großen suchen und die Gebeine bergen. Wahrscheinlich wollte er sich und seine Politik in eine Tradition einordnen und damit legitimieren (Görich 2007). In Köln wurden 1121 durch Bischof Norbert von Xanten gezielte Grabungen nach Reliquien in den Kirchen St. Ursula und St. Gereon vorgenommen. 1106 bis 1108 hatten Bauarbeiten zur Stadterweiterung im Bereich eines spätantiken Gräberfeldes zur Entwicklung der Legende der Heiligen Jungfrauen und der Hl. Ursula beigetragen. Bis ins 16. Jahrhundert kam es in St. Ursula z. T. „gewerbsmäßig“ und „nach Gewohnheit“ zu weiteren Grabungen nach

den 11.000 Jungfrauen. Die auf einem solchen Gräberfeld zu vermutenden Beigaben fanden keine Beachtung, lediglich die Knochen wurden im 17. Jahrhundert zur Gestaltung der „Goldenen Kammer“ genutzt. Jüngere Grabungen zeigten die tiefgreifenden Bodeneingriffe dieser frühen Ausgrabungen (Nürnberger 2002).

In Worms wurden 1326 beim Stift St. Andreas „70 Sarkophage mit den Gebeinen Verstorbener ausgegraben“ und in der Krypta wieder beigesetzt. Dokumentiert wurde der Fund durch eine Inschrift an der Fundstelle (Deutsche Inschriften online DI 29,114). Im Mittelpunkt des Interesses standen die Gräber, in denen man hoffte, Märtyrer oder Heilige zu finden und Reliquien zu gewinnen.

Glaube und Tradition

Diese Motivation von Grabungen im Glauben und zur Traditionsstiftung belastete die Erforschung von Kirchen auch noch im 19. und 20. Jahrhundert. Heiligenverehrung und nationale Traditionen wurden gerade bei großen, prominenten Kirchenbauten manifest und liefern bis heute einen Interpretationsrahmen für Baugeschichte und Grabfunde. Kirchengrabungen sind ein Forschungsfeld, in dem sehr häufig positivistische, methodisch oft problematische Synthesen archäologischer und schriftlicher Quellen stattfinden.

Mit der nationalen Besinnung nach den Napoleonischen Kriegen begann ein Interesse an Denkmälern des Mittelalters – neben den Burgen insbesondere an den Kirchen und Domen des Mittelalters. 1852 wurde auf einer Tagung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Mainz die Gründung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums und des Germanischen Nationalmuseums in Mainz bzw. Nürnberg beschlossen. Letzteres sollte das christliche Mittelalter betreuen, das RGZM die heidnische Vorzeit, so dass in Mainz die archäologischen Quellen im Vordergrund standen, während in Nürnberg die Kunstgeschichte große Bedeutung erlangte. Die damals erstmals umrissene ‘mittelalterliche Archäologie’ sollte ein sehr weit gefasstes, kulturgeschichtliches Programm umfassen, in dem Architektur, Baugeschichte und Mediävistik gleichwertig nebeneinanderstehen sollten. Der Begriff der Archäologie wurde hier im Sinne von „Altertumskunde“ benutzt, der nicht auf Ausgrabungen und materielle Kultur beschränkt blieb (Schreg 2009; Schreg 08.06.2020). Ludwig Lindenschmit, der erste Direktor des Mainzer Museums hatte 1845 noch vor den berühmten Grabungen im Totenlager von Selzen auch erste Ausgrabungen am Kloster St. Alban vor den Toren von Mainz durchgeführt. Das Kloster St. Alban war im frühen Mittelalter ein bedeutendes kulturelles Zentrum und auch Bestattungsort zahlreicher Mitglieder der kaiserlichen Familien. Fastrada, die Gemahlin Karls des Großen sowie drei Kinder Kaiser Ottos des Großen wie auch die

Mainzer Erzbischöfe des 9. und 10. Jahrhunderts wurden hier bestattet. 826 wurde hier der dänische König Harald Klak getauft und auch wichtige Synoden, Konzilien und Reichstage fanden bis zum 11. Jahrhundert nicht im Mainzer Dom, sondern in St. Alban statt. Bereits im 16. Jahrhundert wurde das Kloster zerstört und aufgrund seiner Höhenlage vor der Stadt Mainz in die Befestigungen der Stadt einbezogen. Im Mai 1845 wurden dann auch beim Festungsbau römische Sarkophage entdeckt, die den neu gegründeten Mainzer Altertumsverein veranlassten, dort Ausgrabungen durchzuführen. Für Ludwig Lindenschmit waren die Ergebnisse jedoch enttäuschend: *“allein, es fand sich nichts Erkleckliches: nun ergab sich, daß die bereits aufgefundenen Särge und Deckel zu einer Reihe von Steinsärgen gehörten, welche in dem Kreuzgange des Albansstiftes standen; über die Fundamente der Kirche konnte nichts Bestimmtes ermittelt werden, theils weil nur hie und da die untersten Fundamente noch erhalten waren, theils und vorzüglich weil ein Festungsgebäude die Ausgrabungen nach allen Seiten hin fortzusetzen verhinderte.”* (Lindenschmit 1845–1851, 118). Die Grabungen von 1907 bis 1911 waren da erfolgreicher und konnten die Baugeschichte von einem großen vorkarolingischen, möglicherweise spätantiken Saalbau bis zur großen gotischen Sakristei klären (Schulze-Dörrlamm 2007).

Kunstgeschichte und Bauforschung

Zwischen der Mitte und dem Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich ein gewisses Grundverständnis dafür, dass die baulichen Überreste im Boden wichtige Erkenntnisquellen für die Geschichte der Kirchenbauten darstellen. In Essen-Werden und Neuss war kurz vor der Jahrhundertwende der Architekt und Bauforscher Wilhelm Effmann mit Kirchenuntersuchungen befasst. Er stellte dabei auch "Aufgrabungen" und "Nachgrabungen zur Feststellung des Grundrisses" an und führte so architektonische Beobachtung und archäologische Befunde am einzelnen Objekt mit Bild- und Schriftquellen zusammen (Effmann 1917, 10).

1924 formulierte Armin von Gerkan die Grundprinzipien der Bauforschung als einer Disziplin der Altertumswissenschaften. Er war auch einer der Initiatoren der Koldewey-Gesellschaft. Sie wurde auf der ersten Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung, die vom 25. Juni 1926 in Bamberg abgehalten wurde, als Arbeitsgemeinschaft archäologischer Architekten gegründet. In der Folge kam es an zahlreichen Kirchen bei Renovierungsarbeiten zu Ausgrabungen, die jedoch davon abhängig waren, ob sich vor Ort jemand für die Baugeschichte interessierte. In Bamberg beispielsweise untersuchte Heinrich Mayer 1935/36 den Westchor des Doms, aber auch die Kapelle in der Alten Hofhaltung (siehe Beitrag Plaschke, Forschungsgeschichte).

Archäologische Perspektiven

Im Volksstaat Hessen hat 1922 das RGZM Aufgaben der Denkmalpflege übernommen und dabei ganz selbstverständlich schon ab den 1920er Jahren auch Kirchengrabungen durchgeführt. Von Bedeutung ist hier die Grabung von Friedrich Behn an der Klosterkirche von Lorsch 1927 bis 1937, die grabungstechnisch noch nicht ausgereift war. Stratigraphische Anbindungen, Schichtverhältnisse wie auch Funde wurden nicht ausreichend berücksichtigt. Spätere Ausgrabungen, unter anderem von der Universität Bamberg, konnten im alten Grabungsaushub noch zahlreiche Funde bergen (Behn 1934; Ericsson/Sanke 2004).

Im Gegensatz zu den meisten Ausgräbern in Kirchen, die als Bauamtsleiter, Architekten oder Bauforscher bzw. Kunsthistoriker ihre Forschungen durchführten, war Behn ein ansonsten überwiegend fundorientiert, kulturgeschichtlich arbeitender Prähistoriker. Deshalb zog er für die Kirchengrabungen den klassischen Archäologen Erich Schmidt heran, der neben der örtlichen Grabungsleitung in Lorsch auch Ausgrabungen in Worms, St. Paul durchführte. Schmidt entwickelte sich seit den 1930er Jahren zu einem bedeutenden, wenn auch nicht unumstrittenen Kirchenarchäologen, der beispielsweise in Hirsau, St. Georgen im Schwarzwald und Paulincella in Thüringen arbeitete. Er selbst verwies auf seine Lorscher Erfahrungen mit der Methode des Auffindens verfallener Mauerausbruchgruben. In der Einschätzung von Matthias Untermann lernte Schmidt jedoch erst

nach seiner Lorschener Zeit von dem Bau-
forscher Erich Fiechter den Umgang
mit Baubefunden (Untermann 2005,
15).

1932 publizierte er in den Katalogen des
RGZM eine Synthese der kirchlichen
Bauten des Frühmittelalters in Südwest-
deutschland (Schmidt 1932). Er konnte
sich nur auf wenige archäologische Be-
funde stützen und war der Meinung,
dass man durch „Maßvergleichung“
auch aus jüngeren Bauten die älteren
Grundrisse herausarbeiten könnte. Ein
tatsächlicher Abgleich mit archäologi-
schen Befunden war ihm aber noch
nicht möglich. Im Mittelpunkt des Inter-
esses standen Kirchengrundrisse bis
ins 10. Jahrhundert, die Schmidt ver-
suchte, in Schulen und Gruppen zu
gliedern.

Dieser Gedanke findet sich auch bei
Behn, der zudem die Baugestalt der Lor-
scher Basilika mit ihrem postulierten
Atrium in einer Traditionslinie von
ägyptischen Tempeln wählte. Solche
Interpretationen über Zeiten und Kul-
turen finden sich auch bei damaligen
Bauforschern. Hier zeigt sich ein da-
mals verbreitetes Geschichtsbild, das In-
novationen vor allem in den schriftfüh-
renden Kulturen der Antike verwurzelt
sah, von wo aus sie sich diffusionistisch
über die Jahrtausende entwickelten.

Die bauarchäologische Herangehenswei-
se an Kirchen wurde jedoch vor allem im
Rheinland weiterentwickelt. Seit den
1930er Jahren kam es bei Renovierungs-
arbeiten beispielsweise in Trier, Bonn
und Xanten, aber auch in Köln, St. Georg
(1929–30) und St. Severin (1925–1943)
zu Kirchengrabungen. Walter Bader

wendete bei seinen Ausgrabungen in
Bonn und Xanten erstmals die Prinzi-
pien einer modernen Schichtengrabung
an. Neben den Mauern und Fußboden-
horizonten gewannen Bodenbefunde
damit einen steigenden Quellenwert
und wurden Grundlage für detaillierte
stratigraphische Auswertungen. Beson-
dere Aufmerksamkeit gewann bei der
Ausgrabung allerdings die Entdeckung
eines Märtyrergrabs des 4. Jahrhun-
derts, das im Anschluss in eine neue,
1936 geweihte Krypta integriert wurde
(Bader 1960; Otten 2003).

NS-Zeit

Während des Nationalsozialismus sind
verschiedene Versuche zu beobachten,
die Archäologie politisch zu instrumen-
talisieren. Kirchen als große Monumen-
te der deutschen Geschichte fanden gro-
ße Aufmerksamkeit und wurden als Ge-
denkstätten eingerichtet (Schreg 02.07.
2020).

Im Braunschweiger Dom wurden 1935
auf Betreiben des Braunschweigischen
Ministerpräsidenten Dietrich Klagges
(1891–1971) Grabungen durchgeführt,
mit dem Ziel, das Grab Heinrichs des
Löwen und seiner Gemahlin Mathilde
aufzudecken. Letztlich ging es Klagges
aber darum, den Freistaat Braun-
schweig als ein nationalsozialistisches
Musterland zu etablieren, der in der
Parteiorganisation einen eigenen NS-
Gau bilden sollte. Die Ausgrabungen
sollten Ostfalen eine historische Legiti-
mation verschaffen und waren eine Ge-
legenheit, Adolf Hitler entsprechend zu
beeinflussen. Der Welfe Heinrich der
Löwe wurde propagandistisch als Vor-

läufer deutscher "Ostpolitik" insbesondere in den slawischen Gebieten nördlich der Elbe dargestellt und diente letztlich der Legitimation des Krieges. Der Dom wurde beschlagnahmt und sollte in eine nationalsozialistische Weihestätte umgestaltet werden. Dazu benötigte man eine Reliquie Heinrichs. Deshalb wurde der zunächst keineswegs eindeutige Grabungsbefund geschönt. Heute ist klar, dass es dabei zu einer "Verwechslung" gekommen ist.

Der besondere Stellenwert einzelner Kirchen ließ eine Beschäftigung mit ihnen als prestigeträchtig und karrierefördernd erscheinen. So eskalierte der Streit um die Bearbeitung der Speyerer Kaisergräber, die bereits im Jahr 1900 ausgegraben worden waren. 1939 beschlagnahmte die Gestapo Teile der Grabungsdokumentation, ohne dass aber tatsächlich eine Auswertung erfolgen konnte.

Luftkrieg und Wiederaufbau

Die Luftangriffe auf deutsche Städte brachten einen enormen Schub an Ausgrabungen, insbesondere im Westen Deutschlands, beispielsweise erneut im Xantener Dom, in Bonn, Frankfurt und Aschaffenburg. Noch während des Kriegs ergaben sich durch die Anlage von Löschwasserteichen (so im Bereich des Atriums von St. Gereon in Köln) oder durch Bombenschäden notdürftige erste Ausgrabungen, so 1942/43 in St. Ursula in Köln (Nürnberger 2002). Viele Grabungen wurden jedoch unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg sowie in den 1950er Jahren durchgeführt. Ein Schwerpunkt war dabei das vom Krieg

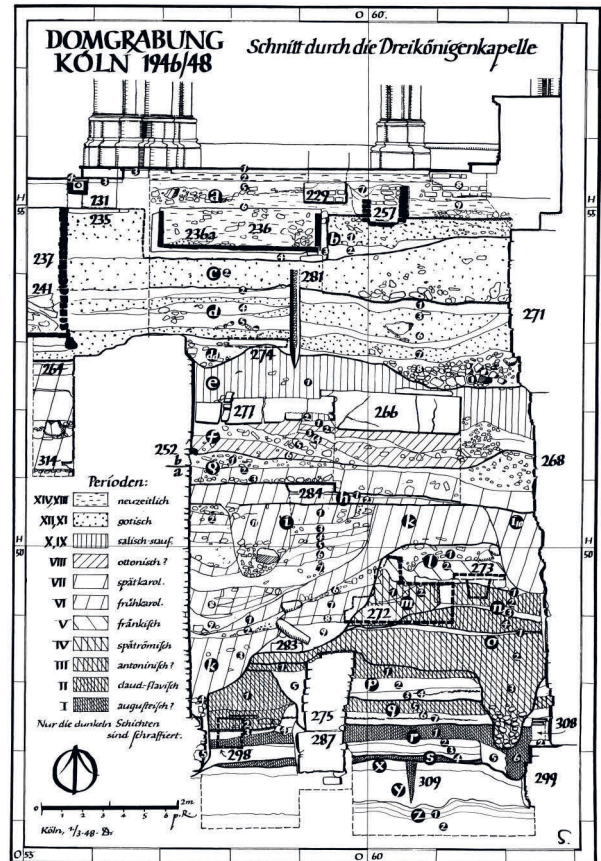


Abb. 1 Schichtenprofil in der Dreikönigenkapelle, Kölner Dom (Doppelfeld/Weyres 1980, 17 Abb. 3).

schwer getroffene Köln, wo bereits im Oktober 1945 auch die große Domgrabung eingeleitet wurde. Sehr systematisch und mit einer recht ausgeklügelten Grabungs- und Dokumentations-technik wurden die Funde strikt nach Schichten getrennt. Methodisch galt die Domgrabung als vorbildlich (Abb. 1). Ihre Ziele waren jedoch nicht allein wissenschaftlich motiviert. Die katholische Kirche trug schwer an ihrer Rolle im NS-Staat und sah sich gesellschaftlichen Veränderungen gegenüber. Im ersten Grabungsbericht von 1948 schrieb Otto Doppelfeld zum Hintergrund der Grabungen im Kölner Dom: "Heute wollen wir den Dom nicht mehr als ein stilreines und isoliertes Schaustück, er soll vielmehr, ähnlich wie es früher war,

räumlich mit dem Leben der Stadt und zeitlich mit den vielen Generationen, die an ihm bauten, sichtbar verflochten sein” (Doppelfeld/Weyres 1980, 11).

Auf der politischen Ebene ergab die Westintegration der Bundesrepublik Deutschland in den 1950er Jahren eine Konjunktur des Selbstverständnisses als christliches Abendland. Eine verstärkte Erforschung christlicher Kirchen im Westen setzte auch einen Kontrapunkt gegen die in der DDR boomende slawische Archäologie, die marxistische Ideen und die Beziehungen zu Sowjetrussland propagierte.

Allerdings war es keineswegs selbstverständlich, dass Bodeneingriffe in Kirchen auch archäologisch begleitet wurden. Selbst in Speyer, wo um 1900 die Kaisergräber archäologisch untersucht worden sind, erfolgte ein neuerlicher Umbau der Gruft wie auch die grundlegende Sanierung von 1957 bis 1971 ohne angemessene archäologische Untersuchung, obwohl der Vertrag über die Domrestaurierung zwischen dem Domkapitel Speyer und dem Land Rheinland-Pfalz den Dom als “Nationalheiligtum höchsten Ranges“ bezeichnete. In Worms stellte man gar noch 1988 das Ausbaggern von Gräbern auf Informationstafeln stolz zur Schau (Lobbedey 1995, 21).

Die archäologischen Maßnahmen gingen oft von der kirchlichen, nicht von der staatlichen Denkmalpflege aus. Als Folge der Säkularisation war die Bauaufsicht über die Kirchen und auch deren Denkmalpflege zumeist bei kirchlichen Institutionen verblieben. Die staatlichen Ämter hatten bestenfalls eine be-

ratende Rolle. Eine archäologische Expertise war daher meist nicht vorhanden.

1960er und 70er Jahre

Rückblickend erweisen sich die 1960er und 70er Jahre als die goldene Zeit der Kirchenarchäologie. Die Archäologie des Mittelalters ging in eine entscheidende Phase der Institutionalisierung mit eigenen Referentenstellen in der Denkmalpflege mehrerer Bundesländer, einer eigenen Fachzeitschrift, der Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, und einer regen Einbindung in historische Kolloquien, die auch die Rolle der Kirchenarchäologie thematisierten (Fehring 1979). Moderne Grabungsmethoden und Fragestellungen setzten sich durch und vielerorts ergaben sich doch relativ günstige Forschungsmöglichkeiten.

Zunächst einmal erfolgte sowohl in der katholischen wie auch in der evangelischen Kirche eine Annäherung an das Volk. Das 1965 beendete Zweite Vatikanische Konzil hatte zu Veränderungen in der Liturgie und entsprechend auch zu Veränderungen in der Innenausstattung der Kirchen geführt. Konfessionsübergreifend wurden zum Komfort der Gläubigen Heizungsanlagen in den Langhäusern der Kirchen eingebaut. Relativ großflächige Bodeneingriffe sowohl im Altarraum wie auch im Kirchenschiff waren die Folge.

Wissenschaftlich gewannen Bodenschichten und Kleinfunde zunehmend an Aufmerksamkeit. Eine Bilanz der rheinischen Kirchenarchäologie wurde 1962 in einer Ausstellung des Rheini-

schen Landesmuseums in Bonn präsentiert, wobei man auch die Grabungsmethoden der Kölner Domgrabung zeigte (Doppelfeld 1962). Damals begann auch die grundlegende Diskussion, inwiefern archäologische Befunde als historische Quellen gesehen werden könnten. Gerade die Erforschung von Kirchen diente als Beispiel, wie archäologische Befunde und Funde Landesgeschichte schreiben können.

Bedeutend war die Entdeckung mehrerer Holzkirchen als frühmittelalterliche Baugestalt vieler Kirchen. Zu nennen sind beispielsweise Befunde aus Brenz an der Brenz, Kornwestheim, Aschheim bei München oder Pliening, zu denen später noch zahlreiche weitere Befunde traten (Scholkmann 2008; Ahrens 2001; Schreg 2021). Diese Befunde warfen ein völlig neues Licht auf die Christianisierung, die bislang nur anhand christlich interpretierbarer Grabbeigaben in den Reihengräberfeldern der Merowingerzeit archäologisch zu fassen war.

Baden-Württemberg

Bezogen auf die Entwicklung in Baden-Württemberg sprach Barbara Scholkmann von einer "Zeitenwende". Seit Beginn der 1960er Jahre kam es zu zahlreichen Kirchengrabungen, die von Seiten der Baudenkmalpflege veranlasst und an 'freischaffende' Archäologen bzw. Bauforscher vergeben wurden. Zu nennen wären hier beispielsweise die Grabungen in der Remigiuskirche in Nagold, die vom damals bereits pensionierten Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, Walter Wrede durchgeführt wurden.

Besondere Bedeutung kam den Ausgrabungen in der Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen von 1960 bis 1963 zu, die ebenfalls durch den Einbau einer Kirchenheizung veranlasst waren. Dass Grabungen hier für interessant erachtet wurden, lag am Testament des Abtes Fulrad von St. Denis, der darin 764 eine „*cella*“ in Esslingen aus seinem Eigenbesitz an sein Hauskloster St. Denis vererbte. Die Ausgrabungen unter Günter Fehring untersuchten nicht wie bis dahin üblich nur Mauern mittels kleiner Schnitte, sondern die gesamte Innenfläche und zudem ausgewählte Umgebungsbereiche der Kirche. St. Dionys wurde zur ersten modernen Mittelalter-Grabung, die einem umfassenden siedlungsarchäologischen Ansatz verpflichtet war und die Kölner Methoden aufgriff (Fehring u. a. 1995). Dadurch, dass einige der studentischen Grabungsteilnehmer – zu nennen sind Barbara Scholkmann und Uwe Lobbedey – später im Fach Karriere machten, entfaltete St. Dionys Vorbildwirkung über Württemberg hinaus. Die Grabung war auch Anlass, dass 1962 mit Günter Fehring erstmals ein Konservator für die Archäologie des Mittelalters in der Denkmalpflege in Baden-Württemberg bestellt wurde, was alsbald auch zu Stadtkerngrabungen etwa in Ulm oder Untersuchungen an Burgen und Wüstungen führte. Natürlich nahm auch die Zahl der Kirchengrabungen nun zu und umfasste nicht mehr nur die prominenten Anlagen mit frühen schriftlichen Quellen, sondern auch viele Stadt- und Dorfkirchen (Abb. 2). So wurden 1965 archäologische Untersuchungen in der

Stadtkirche St. Johannes der Täufer zu Crailsheim durchgeführt. Anlass war wiederum der Einbau einer Heizungsanlage. Als Ziel der Grabungen wurde formuliert, "die Vorgängerbauten der gotischen Kirche hinsichtlich Aussehens und Zeitstellung zu untersuchen und mögliche älteste Besiedlungsreste aufzuspüren" (Fehring/Stachel 1967, 10). Überrascht wurden die Ausgräber von den zahlreichen Beigaben in den neuzeitlichen Bestattungen. In Unterreggenbach, wo schon im 18. Jahrhundert im Baubestand des Pfarrhauses eine große Basilika entdeckt worden war, wurden die Grabungen in der Kirche

St. Veit durch Untersuchungen im Ortsbereich und an einer benachbarten Befestigungsanlage ergänzt, um so eine landesgeschichtliche Einordnung zu gewinnen (Fehring 1972). Obwohl Unterreggenbach heute nur ein abgelegenes Dorf ist, machte das "Rätsel von Unterreggenbach" die Archäologie des Mittelalters bekannt.

Bayern

Auch in Bayern lässt sich diese Vorreiterrolle der Kirchenarchäologie beobachten. Schon 1961 waren durch Vladimir Milošević von der Universität Heidelberg Grabungen in der Sola-Basilika in Soln-

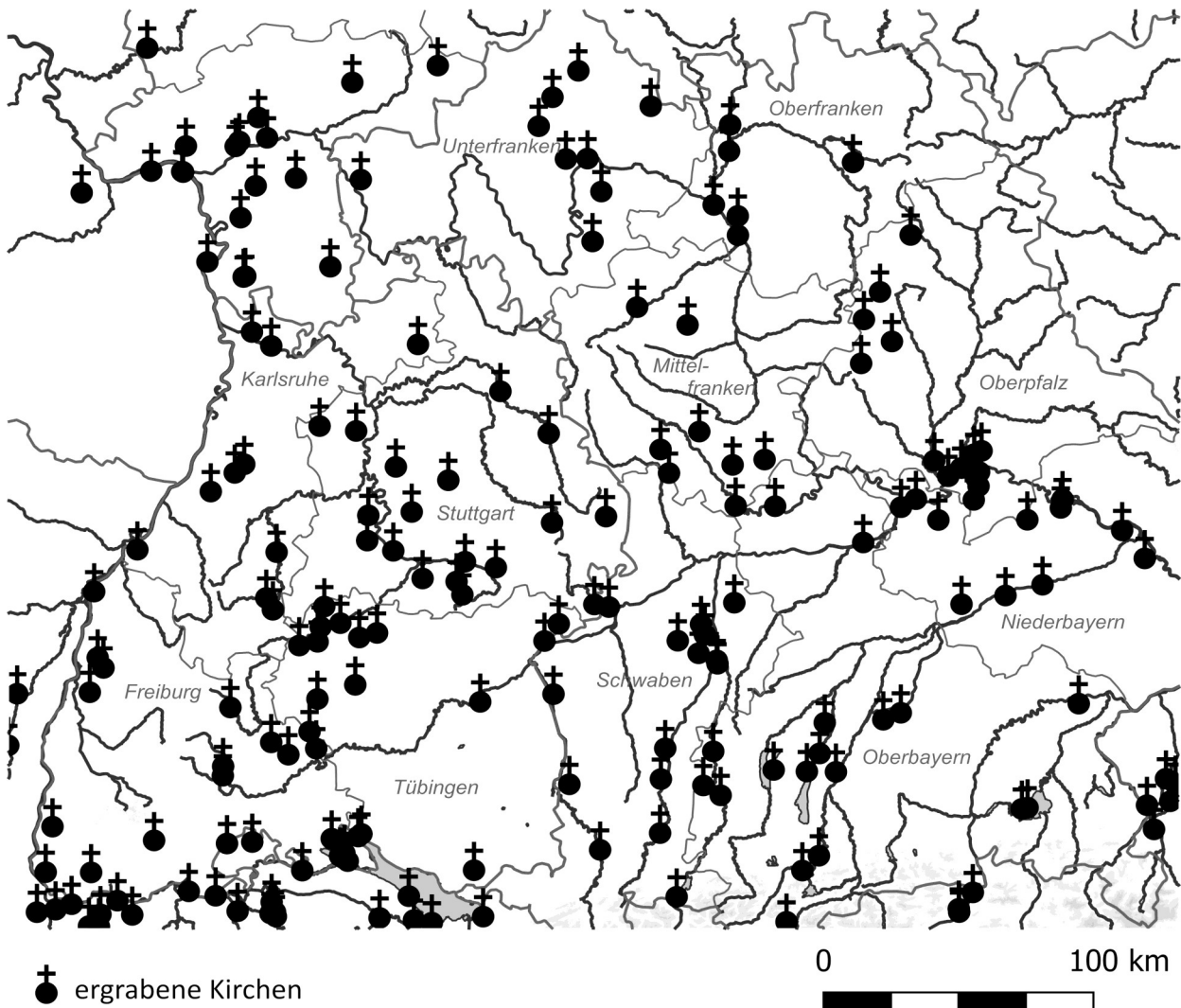


Abb. 2 Kirchengrabungen in Süddeutschland (Grafik R. Schreg 2021).

hofen sowie in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee begonnen worden (Milojčić 1966; Milojčić 1968. Inzwischen: Later 2011; Dannheimer u. a. 2006). Im Mittelpunkt des Interesses standen die frühmittelalterlichen Gründungslegenden, doch wurden auch die jüngeren Perioden in die Forschungen einbezogen. 1963 begannen Ausgrabungen im Niedermünster in Regensburg (Schwarz 1972) und in St. Ulrich und Afra in Augsburg (Werner 1977). Bei beiden stellte sich die klassische Frage der Kontinuität zwischen römischer Antike und Frühmittelalter. Verantwortlich für die Grabungen in Regensburg war Klaus Schwarz, der 1953 an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege kam und dort 1960 Abteilungsleiter wurde. Einerseits führte er selbst denkmalpflegerisch bedingte Grabungen durch, wie beispielsweise 1961 in der Burgkirche in Oberammerthal, 1969 in Altenbanz oder eben im Niedermünster in Regensburg. Andererseits gelang es ihm 1966, als auch in den großen Domkirchen von Augsburg, Bamberg und Eichstätt Heizungseinbauten bevorstanden, eine Stelle für einen Mittelalterarchäologen im BLfD zu schaffen.

Walter Sage und die Grabungen im Bamberger Dom

Besetzt wurde die neue Stelle eines Konservators der Mittelalterarchäologie in Bayern mit Walter Sage (Haberstroh 2018). Dieser war Kunsthistoriker, 1957 über *Das Bürgerhaus in Frankfurt a.M. bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges* promoviert. Frankfurt war nach den

Kriegszerstörungen ein erstes Experimentierfeld einer Stadtarchäologie. 1955/56 nahm Walter Sage an den dortigen Altstadtgrabungen teil, die zwar vor allem die römische Besiedlung sowie den karolingischen Königshof betrafen, aber "ebenso zahlreiche Daten zur spätmittelalterlichen und neueren Baugeschichte geliefert" haben (Hundt/Fischer 1958, 407). Die Frankfurter Grabungen legten großen Wert auf eine Dokumentation der Stratigraphie, wenn auch deren Komplexität unterschätzt worden scheint.

Nach der Promotion arbeitete Sage für die RGK in Frankfurt und das RGZM in Mainz. So wertete er die Hausbefunde der Grabung Neuwied-Gladbach aus, einer bereits in den 1930er Jahren untersuchten frühmittelalterlichen Siedlung am Mittelrhein. 1960 übernahm Sage die Grabungen in der Pfalz Ingelheim, für die er die in Xanten und Köln erprobte stratigraphische Grabungsmethode anwandte. Schon 1962 trat er aber eine Stelle in der damals am Rheinischen Landesmuseum in Bonn angesiedelten Rheinischen Denkmalpflege an, wo er für die Stadtarchäologie in Aachen zuständig wurde – und sich auch hier mit der Pfalz auseinandersetzte.

Sage war also ein mit Bauforschung, aber auch komplexen Grabungsbefunden gut vertrauter Denkmalpfleger, als ihn Klaus Schwarz 1966 nach Bayern holte. Sage unternahm in seiner Position im Landesamt für Denkmalpflege zwar auch einige Untersuchungen auf frühmittelalterlichen Gräberfeldern wie z. B. Erding, Pliening oder Steinhöring, oder auch auf Burgen, doch blieb sein



Abb. 3 Walter Sage bei der Dokumentation im Grabungsschnitt im Bamberger Dom (Foto © Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege).

Schwerpunkt die Kirchenarchäologie. Von 1966 bis 1969 leitete er parallel die Grabungen im Eichstätter und im Bamberger Dom. Bald begann er jedoch weitere Untersuchungen, so auf dem Kirchfeld südlich von Klais, einer kleinen Kirche mit Bestattungsplatz und umliegenden Siedlungsresten, die er aber mit der Frühphase des Kloster Scharnitz in Verbindung brachte (Sage 1977; Sage 1978). Weitere Ausgrabungen führte Sage in kleineren und größeren Kirchen in Ehingen b. Dinkelsbühl, Mellrichstadt, Schlingen (Bad Wörishofen), Neustadt am Main, Pliening, Ilimünster, Vohburg, Passau St. Severin, Straubing St. Peter und Benediktbeuren durch (Haberstroh 2018).

Vor allem aber seine Grabungen im Bamberger Dom stehen exemplarisch

für die damalige Kirchenarchäologie. Zwar verfügten sie nur über ein kleines Grabungsteam, doch bekamen sie einen Zeitraum von drei Jahren, in denen der Innenraum flächig und weitgehend bis zum anstehenden Untergrund gegraben werden konnte (Abb. 3). Die Fragestellung war nicht allein auf das alte baugeschichtliche Problem des Aussehens des alten Heinrichsdoms gerichtet, sondern thematisierte auch die früheren Phasen einer frühmittelalterlichen Besiedlung und der Babenburg. Kirchenarchäologie weitete sich zu einer umfassenden Archäologie des Mittelalters.

Anstoß für Denkmalpflege und Universität

Die Grabungen in Esslingen und Untereggenbach wie auch die in Eichstätt und

Bamberg gaben auf der politischen Ebene wichtige Impulse für die weitere Entwicklung der Archäologie des Mittelalters in Süddeutschland. Mit Günter Fehring und Walter Sage wurde in der Denkmalpflege jeweils ein Referent für die Archäologie des Mittelalters eingestellt. Beide kamen aus der Bau- und Kunstgeschichte und wurden aus dem Rheinland abgeworben. Bemerkenswert daran ist, dass man in den 1960er Jahre die enge Verbindung von Bau- und Bodendenkmalpflege für überholt erachtete. Während in Bayern die Initiative für eine Archäologie des Mittelalters von der Bodendenkmalpflege ausging, bestand in Baden-Württemberg zunächst eine größere Nähe zur Bau- und Denkmalpflege.

Zu Beginn der 1970er Jahre wurden in Baden-Württemberg und Bayern neue Denkmalschutzgesetze erlassen, woran die neue Mittelalterarchäologie sicher ihren Anteil hatte. Dennoch wurden im bayerischen Gesetzestext Denkmäler als "in der Regel aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit" definiert, was indes auch damit zusammenhängt, dass sich das Fach Anfang der 1970er Jahre noch in einer Findungsphase befand und vielfach unter dem Begriff der Frühgeschichte subsumiert wurde.

Auch eine universitäre Verankerung der Archäologie des Mittelalters geht unmittelbar auf die Kirchgrabungen der 1960er Jahre zurück. Die Nase vorn hatte zunächst die Universität Würzburg, wo Günter Fehring einen fortdauernden Lehrauftrag hatte und bei Professor Otto Meyer in der mittelalterlichen Geschichte mittelalterarchäologische Arbeiten zur

Promotion und Habilitation angenommen wurden. Fehring habilitierte hier 1974 mit seinen Forschungen zu Unterreggenbach. Barbara Scholkmann promovierte 1972 mit einer stadttarchäologischen Arbeit zu Sindelfingen. Nachdem Günter Fehring eine Stelle in Lübeck angetreten hatte, wurde 1980 in Würzburg die Professur für Vor- und Frühgeschichte mit Walter Janssen besetzt, der seinerseits aus dem Rheinland kommend einen Schwerpunkt in der Archäologie des Mittelalters hatte. Parallel dazu gab es Bestrebungen, auch in Tübingen eine Archäologie des Mittelalters zu etablieren, was immerhin schon den Landtag beschäftigte, aber erst 1991 mit der Berufung von Barbara Scholkmann gelang (Fehring 2008).

Dennoch war es schließlich Bamberg, wo 1981 die erste explizit der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit gewidmete Professur an der kurz zuvor wieder begründeten Universität eingerichtet wurde.

40 Jahre AMANZ in Bamberg

Der Bamberger Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit war der erste seines Fachs in Deutschland. Dass dies ausgerechnet in Bamberg geschah, hat sicher auch mit der Domgrabung zu tun. Mit den erfolgreichen Grabungen im Dom, aber auch dem zeitgleich laufenden Tiefgaragenbau auf dem Maximiliansplatz, dem die Reste der ehemaligen Stadtpfarrkirche St. Martin weitgehend undokumentiert zum Opfer fielen, entstand ein größeres Bewusstsein für die archäologischen Befunde in der Altstadt. 1977 erhielt

Bamberg als erste deutsche Stadt die Europamedaille für Denkmalpflege und so entstand Anfang der 1980er Jahre auch die Idee, die Aufnahme in die Liste des UNESCO-Welterbes zu beantragen. Als dies 1992 tatsächlich gelang, war das archäologische Potential des historischen Stadtgebiets ein wesentliches Argument in der Begründung (Dengler-Schreiber 2014; Pfaffenberger 2020, 11f).

Der neue Bamberger Lehrstuhl war sehr praxisorientiert ausgerichtet und immer wieder mit eigenen Grabungen in Bamberg aktiv, so z.B. am sog. "Romanischen Turm" am Unteren Kaulberg oder im Bereich des ehemaligen Franziskanerklosters (Pfaffenberger 2020, 11f). Vor allem aber ist hier das "Babenburg-Projekt" zu nennen, das die Forschungen am Bamberger Dom aufgriff (Hennig 1993). 1986 bis 1993 wurden vor allem im Bereich der Alten Hofhaltung unterschiedlich große Grabungsschnitte angesetzt, so dass es gelang, die Entwicklung des Doms wenigstens ansatzweise in die lokale Siedlungsgeschichte einzubetten. Allerdings sah man im Dom und der Domburg noch immer den zentralen Ansatzpunkt der Bamberger Stadtentwicklung. Erst in den letzten Jahren wurde durch die Arbeit der Stadtarchäologie deutlich, dass dem Domberg ein frühmittelalterliches Zentrum östlich der Regnitz, im Bereich der Theuerstadt an der Oberen Königsstraße gegenüberstand (Pfaffenberger 2020, 271–274).

Bilanz 1990

Im Herbst 1990 wurde in Bamberg eine internationale Tagung ausgerichtet, die eine Bilanz der Mittelalterarchäologie in Zentraleuropa versuchte. Dabei wurde von Uwe Lobbedey auch eine Bilanz der Kirchenarchäologie präsentiert (Lobbedey 1995). Er konstatierte der Kirchenarchäologie einen Mangel an Professionalität. Angesichts der Bedeutung der Kirchenarchäologie für die Fachentwicklung ist dies ausgesprochen bedenklich. Lobbedey begründete seine Einschätzung mit dem Verweis auf zahlreiche schlecht oder gar nicht dokumentierte Baumaßnahmen in Kirchen während der 1970er Jahre, unter anderem im Wormser Dom oder am Dom in Fulda. Die ehemalige Bamberger Martinskirche auf dem Maximiliansplatz könnte man als weiteres Beispiel dieser "denkmalpflegerischen Katastrophen" (Lobbedey 1995, 21; Pfaffenberger 2020, 11; 524f.) anfügen. Verantwortlich für die Situation sieht Lobbedey den mangelnden Ausbildungsstand der Beteiligten. Das "bodendenkmalpflegerische 'Mädchen für Alles'" bringe die nötigen Fachkenntnisse ebenso wenig mit, wie die Kunst- und Architekturhistoriker. Seit 1990 hat sich die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit weiter etabliert. Zu Bamberg sind weitere Studienstandorte hinzugekommen und die Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters hat als Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit mit einer eigenen Fachzeitschrift erheblich zu einer besseren Sichtbarkeit beigetragen. Mit dem Weggang

Sages vom BLfD an die Universität Bamberg entfiel jedoch wiederum die Referentenstelle für Mittelalterarchäologie, so dass bis heute eine Lücke besteht (Fehr 2008). Eine stärkere Ausrichtung der Denkmalpflege auf konservatorische, grabungsvermeidende Maßnahmen führte nicht nur in Bayern dazu, dass großflächige Kirchengrabungen kaum noch vorgenommen werden, sondern Notgrabungen strikt auf die gefährdeten Areale begrenzt werden. Noch immer sind aber viele Kirchengrabungen nicht adäquat ausgewertet und publiziert. Dies gilt auch für den Bamberger Dom, wo es nun aber 2020 gelungen ist, ein DFG-Projekt an der Universität Bamberg einzuwerben, das diese Auswertungen durch Nelo Lohwasser nun ermöglicht. Die Gutachter des Antrages legten großen Wert darauf, die Auswertungs- und Publikationsstrategie forschungsgeschichtlich zu reflektieren, da sich der Umgang mit den meist recht umfangreichen Grabungsdokumentationen mehrfach als sehr langwierig und problematisch herausgestellt hat.

Kirchenarchäologie heute

2006 wurde im Rahmen eines Kolloquiums in Lahr erneut eine Bilanz der Kirchenarchäologie versucht. Die Beiträge des Tagungsbandes (Krohn 2010) behandeln indes thematische Einzelaspekte oder konkrete Grabungen bzw. Regionen, während eine kritische Standortbestimmung ausblieb. Schaut man nämlich auf das Spektrum jüngerer Publikationen, die archäologische Untersuchungen von Kirchen als Grundla-

ge haben, so wird noch einmal eine thematische Erweiterung erkennbar. Einerseits ist zu beobachten, dass auch hier die jüngeren Perioden an Bedeutung gewinnen. Ging es bei vielen Kirchengrabungen vor allem um das Frühmittelalter und die Christianisierung, so findet heute die Frühe Neuzeit mit der Reformation zunehmende Aufmerksamkeit. Neue Perspektiven ergeben sich jedoch auch aus der Sozial- und Umweltarchäologie. Schon Klaus Schwarz hat die Kirchen von Amlingstadt und Kleinlangheim im Rahmen des Landesausbaus betrachtet (Schwarz 1984). Kirchen und Klöster werden zunehmend als Teil einer symbolischen Landschaft verstanden, in der sie beispielsweise auch Einblicke in die Umweltwahrnehmung ermöglichen. Zunehmend werden sie auch als eine soziale Ressource im politischen Machtgefüge verstanden (z. B. Schreg 2018; Schreg 2021). Sie dienen nicht nur als Familiengrablege oder Zeichen der Frömmigkeit, sondern auch als sichtbare Erinnerung an den lokalen/regionalen Machtanspruch. Die lokale Präsenz einer Adelsfamilie durch Burgen, Kirchen und Klöster erinnert auch bei physischer Abwesenheit an den Mitspracheanspruch bei regionalen Angelegenheiten (Scholkmann 2009). Diese sozialarchäologische Perspektive spiegelt sich beispielsweise auch in der Thematisierung sozialer Normen in Bezug auf die Bestattungstopographie in Kirchen, wie sie Barbara Scholkmann vorgelegt hat, auf die Frömmigkeitsgeschichte, oder der Inszenierung des Heiligenkults wider (Scholkmann 2000; z. B. Ristow 2012; Later 2011).

Fazit

Die Ausgrabungen im Bamberger Dom sind Teil einer Forschungsgeschichte nicht nur der Kirchen-, sondern der gesamten Mittelalterarchäologie. Rückblickend waren sie ob der Prominenz des Doms ein wichtiger Impulsgeber für die Entwicklung der Archäologie des Mittelalters insbesondere in Bayern. Dies erfolgte freilich eher auf der politischen Ebene als aufgrund der bahnbrechenden Erkenntnisse, denn die Auswertung und umfassende Publikation der Grabung kam über die Jahre nicht über Vorberichte hinaus und ist

erst jetzt Gegenstand eines mit Hilfe des Domkapitels auf den Weg gebrachten DFG-Projektes. Die Bedeutung, die der Stratigraphie im Dom etwa für die Keramikchronologie in Franken zukam (Losert 1993), hat über den engen Kreis der Spezialisten hinaus kaum Beachtung gefunden und steht auch unter dem Vorbehalt der nun laufenden, umfassenden Befundauswertung. In Bamberg selbst gaben die Grabungen Anstoß für einen neuen Umgang mit dem Kulturerbe der Stadt, der den Dom, aber auch die ihn umgebende Stadtlandschaft in den Rang des Welterbes erhoben hat.